



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wugk, Franz: Zum Kampf um die französische Orthographie

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die sich u. a. in seiner Genauigkeit im Zitieren bewährte. Er befolgte den Grundsatz, „daß man jedem, dem man einen guten Gedanken verdankt, die Ehre erweisen müsse, ihn zu nennen. Finde man, daß ein anderer, und wenn auch nur einen halben Satz, kürzer, prägnanter und richtiger gegeben habe, als man ihn selbst vorher zu denken imstande gewesen sei, so müsse dem Autor durch wörtliche Wiedergabe und Nennung des Namens die anerkennende Gerechtigkeit und Dankbarkeit widerfahren.“ Als er einst einem Doktoranden Plagiate nachgewiesen hatte, erklärte er: „Ich kann für die Erteilung des Doktorats an einen Menschen, der die Fakultät so gröblich beleidigt hat, nicht mehr stimmen.“ Um anzudeuten, in welcher Richtung sich seine wissenschaftliche Tätigkeit bewegte, sollen außer den gelegentlich erwähnten Veröffentlichungen zum Schluß noch einige genannt werden: Das pelasgische Orakel des Zeus zu Dodona; Über den Sinn der Odipusfage; Die Sühnopfer der Griechen und der Römer und ihr Verhältnis zu dem einen Opfer auf Golgatha; Die Gebete der Griechen und der Römer; Die Sinosklage; Der Fluch bei Griechen und Römern; Prometheus; Der Eid bei den Griechen und den Römern; Über die Bücher des Königs Numa; Zur Geschichte und Philosophie der Ehe bei den Griechen; Der Untergang des Hellenismus und die Einziehung seiner Tempelgüter durch die christlichen Kaiser; Des Sokrates Leben, Lehre und Tod; Die Philosophie der schönen Künste.



Zum Kampf um die französische Orthographie



n Frankreich tobt gegenwärtig nicht nur der Kampf um das neue Ministerium; dieses streitlustige Volk hat auch an dem Fall Syveton und der Frage, ob die Taximeter — hier sagt man Taximeter — allmählich die andern Droschken verdrängen sollen, keineswegs genug. Es herrscht auch ein wahrer Bürgerkrieg um die französische Rechtschreibung. Auf der einen Seite die Revolutionäre, ohne historisches und philologisches Herz, die einfach alles kurz und klein schlagen wollen, was ihnen nicht „praktisch“ scheint; das Praktische ist natürlich das möglichst Kurze und Einfache, und um ihm zum Siege zu verhelfen, scheut man sich nicht, manche schöne Blume und manche gewiß sehr „unpraktische“ aber doch durch den Zauber ihres Alters auch liebgewonnene Gseuranke im Garten der französischen Sprache kurzerhand abzuschneiden. Auf der andern Seite stehn die Akademiker, die überhaupt nichts antasten lassen wollen, und die alles schön und richtig finden, weil die Akademiker vor hundert Jahren es auch schon gegen alle Neuerer verteidigt haben.

Das französische Volk ist in allen Kunstdingen überaus konservativ und hat vor allem eine beneidenswerte Ehrfurcht vor seiner Sprache, die es mit Recht als kostbares Vermächtnis seiner stolzen Kulturtradition und als das größte Kunstwerk betrachtet, das der Genius des französischen Volkes hervorgebracht hat. Möchten wir doch in diesem Punkte von unsern Nachbarn

lernen; bisher haben wir unverantwortlich mit dem Schatz gewirtschaftet, den wir mit der Sprache Wolframs, Luthers und Goethes geerbt haben! Trotz dieser konservativen Grundrichtung im französischen Volk ist neuerdings eine Schule aufgetreten, die den amerikanischen Idealen „ohne verfallene Schlösser und Basalte“ nachläuft und alles angelsächsisch smart machen möchte. In der Zeit des Cake-walk ist man denn auch in vielen Kreisen sehr begeistert für eine Reform der französischen Orthographie, und zwischen den oben genannten Gegenpolen sind alle möglichen Schattierungen von reformlustigen Richtungen zu verzeichnen. In Deutschland kann man ja ähnliche Strömungen feststellen, und in England ist das Mißverhältnis zwischen dem gesprochenen und dem geschriebenen Worte so groß, daß der Ruf nach Reformen von allen Seiten ertönt.

Hier in Frankreich hat man sich, dem Druck der Neographen nachgebend, zu einer Sprachgesetzgeberischen Tat entschlossen. Das Unterrichtsministerium hat eine eigne Kommission eingesetzt zum eingehenden Studium der sehr verwickelten Frage einer Reform der Rechtschreibung. Im Namen dieser Kommission hat Monsieur Paul Meyer — der Herr mit diesem auffallend gallo-romanischen Namen ist ein Rufer im Streit — einen pedantisch sorgfältig redigierten Bericht abgefaßt, und dieser Bericht ist an die Akademie zur Prüfung weitergegeben worden. Die Akademie hat ihrerseits — alles fein in der richtigen Ordnung — eine Kommission ernannt, die den Bericht des Herrn Paul Meyer studieren soll, und diese Kommission endlich hält nun in gewissen Zwischenräumen Sitzungen ab, über die jetzt einige Mitteilungen vorliegen. Emile Faguet hat seinen Kollegen von der Akademie das Ergebnis seiner Untersuchungen vorgetragen. Faguet ist Neuerungen grundsätzlich nicht gerade abgeneigt, sein Schlussergebnis ist aber doch im wesentlichen eine Ablehnung der Meyer'schen Vorschläge.

Die Reformvorschläge gehn nicht auf einen einheitlichen Grundgedanken zurück. Wir haben es im Gegenteil mit einer großen Zahl von untereinander völlig unabhängigen Verbesserungsplänen für einzelne Worte und Wortgruppen zu tun. Dem einen paßt diese Schreibweise nicht, dem andern jene. Des Widerspruchsvollen gibt es ja auch genug in der französischen Orthographie und Grammatik! Man fragt sich mit Recht: Warum ist *hémisphère* und *planisphère* Maskulinum und *atmosphère* Femininum? Warum schreibt man *abattoir* aber *abatis*, *abatteur* aber *abatage*, *apparaître* aber *apercevoir*, *agglomération* aber *agrégation*, *bonhomme* aber *bonhomie*, *bataille* aber *battre*, *courrier* aber *coureur*, *chariot* aber *charrette*, *colonne* aber *colonel*, *grelotter* aber *dorloter*, *honneur* aber *honorer*, *imbécillité* aber *imbécile*, *patronner* aber *patronage*, *raisonner* aber *résonance*, *siffler* aber *persifler*? Man könnte diese Liste natürlich noch wesentlich verlängern. Man wird zugeben müssen, daß in diesen Widersprüchen ein zweifelloser Mangel an Logik liegt. Die Schwierigkeiten beginnen aber sofort, sowie man ans praktische Reformieren geht. Ein Beispiel: das Wort *homme* hat zwei *m*, während das lateinische Wort *homo* doch nur ein *m* hat. Was soll das zweite *m*? Schreiben wir also *home* oder *hom*, so sagen die Verbesserungsapostel, die sich historischen Sinn bewahrt haben. Da kommen die radikalen Phonetiker und sagen: Wozu das? Wir sprechen *om*, also schreiben wir in Zukunft ein-

fach auch om. Diese orthographischen Sansculotten machen auch die berechtigte Reformbewegung lächerlich und schädigen sie. Aber auch ohne den Widerstreit des rein logischen, des phonetischen und des philologisch-historischen Standpunkts gibt es kaum zu überwindende Schwierigkeiten. Ein Vorschlag wie der, das g nur noch als Gutturalbuchstaben und Gutturallaut bestehen zu lassen, ist undurchführbar, das sagt uns keine wissenschaftliche Deduktion, das sagt uns das Sprachempfinden. Das u nach dem g würde wegfallen. Aber verlezet nicht geradezu die Schreibweise fige statt figure, intrigue statt intrigue, gère statt guerre, gé statt gai, gèpe statt guèpe, gérir statt guérir und gar gé, gée und gété statt gai, gaie und gaité unser Gefühl, ja unser Auge? In der Sprache gibt es eben so viele Imponderabilien, die man nicht in paragraphierte Gesetze fassen kann, die aber doch von unverletzlichem Wert sind; das ist durchaus kein Chinesentum. Wer kein musikalisches Ohr hat, dem ist mit trocknen Worten nicht klar zu machen, worin der süße Zauber einer Mozartschen Melodie liegt, wer kein Auge hat, dem ist die Wunderwelt der Farben der Venezianer nicht arithmetisch auseinanderzusetzen. Die Sprache ist eins der wunderbarsten aber auch der rätselvollsten Kunstwerke, die es gibt, noch unbegreiflicher als eine Beethovensche Symphonie oder eine Raffaelsche Madonna. Es ist etwas Transzendentes in ihr, was mit der Elle und der Wage rein verstandesmäßiger Begriffe nicht auszumessen ist.

Diese Erwägungen scheinen Herrn Paul Meyer ganz fremd geblieben zu sein. Er hätte sonst nicht den wahrhaft ungeheuerlichen Vorschlag machen können, fame für femme zu schreiben. Abgesehen von dem Verlezenden, das für jeden Freund der französischen Sprache und jedes Sprachempfinden in der Schreibweise fame selbst liegt: die Folge wäre doch auch das abgeleitete Wort faminin, und die Verwirrung mit famine, fameux usw. wäre da. Die Akademie spricht sich auch gegen doit für doigt aus. Mit Recht; das sagt uns unsre Philologie, und der Scherzsaß, den Herr Jaguet aufgestellt hat, war nicht einmal nötig: son doit doit être coupé. Ebenso wird man auch in Zukunft weiter nid und nicht ni schreiben, damit solche Sätze vermieden werden wie il n'y aura ni ni ni fleur. Verworfen hat die Akademie auch schon cor statt corps, da sonst der schöne Vers *comme le son du cor est triste au fond des bois* eine unbequeme Zweideutigkeit erhalten könnte. Man sieht, die französische Akademie macht trotz ihrem hohen Alter oft recht gewagte Witze! Im übrigen, wie sollte man wohl corporation dann ableiten? Dasselbe gilt von tems für temps, das température und temporisation heimatlos machen würde. Ebenso ist eliant für client abgelehnt und eine Reihe ähnlicher Worte. Hier und da wird aber Herr Jaguet, der Akademiker, selbst irre. Er befürwortet merkwürdigerweise pié für pied. Was wird dann aus piédestal und pédestre? aus pied-à-terre? Der Claretische Triumph des Hiatus wäre gekommen. Eine Erleichterung für die französischen Versemacher würde auch nicht in der neuen Schreibweise liegen, da, wie festgestellt wurde, schon Chénier und Lamartine pied mit copié und expié gereimt haben. Abgelehnt ist vile für ville, dagegen angenommen échèle für échelle. Warum? Pan für paon ist abgelehnt, aber fan für faon angenommen. Abermals: warum?

Die Akademie hat ihre Arbeit noch lange nicht beendet. Man überfieht heute aber schon: viel wird nicht für die Reformer herauskommen, und das ist auch durchaus richtig. Schwierig ist die Frage der Doppelkonsonanten. Hier läßt sich manches ändern. Wenn man schon chariot schreibt, kann man das zweite r auch in charretier, charroi und charron weglassen. Aber soll man deshalb persiene, chiene, cane, bone schreiben? Doch sicher nicht. Schließlich werden sich auch die Anhänger des Herrn Meyer mit der Beute begnügen müssen, die ihnen die Akademie gelassen hat: vielleicht fällt auch die unregelmäßige Pluralform mit x von chou, genou, caillou, chapeau usw. Gegen diese Reform wird sich kaum etwas sagen lassen. Sonst haben aber die feinen Sprachkünstler in der Akademie, die Claretie, Hervien und Hérédia Recht, die sich ablehnend verhalten. Eine Sprache entwickelt sich organisch und darf nicht vergewaltigt werden, um einigen Abschützen die Extemporale oder einigen Ausländern das Wortabellernen zu erleichtern. Nur die Übung von Jahrzehnten kann etwas ändern, nicht die Experimentierlust einiger Neuerer. Die viel geschmähte Akademie tut hier ein wohlthätiges Werk. Wir stimmen Claretie zu, wenn er nach dem Bericht des Temps sagt: „Was tut denn die Akademie anders als reformieren, langsam, mit Überlegung und ohne Lärm? Seit Jahrhunderten setzt sie ihr Werk einer Revision des Dictionnaire fort und versöhnt die überlieferten Schönheiten der französischen Sprache mit den Anforderungen einer Entwicklung, die nicht aufhört. Aber »auf einen Schlag« solche Umwälzungen beschließen, das hieße die Menschen von heute kopfscheu, das hieße die Fremden, die sich mit Mühe und Not mit unsrer Grammatik vertraut gemacht haben, verwirrt machen, das würde eine neue Beunruhigung in die Geister bringen, die gar kein Bedürfnis danach haben.“ Die französische Rechtschreibungsreform im Sinne der „Neographen“ darf deshalb heute schon im großen und ganzen als erledigt angesehen werden — und das ist gut so.

Paris

Franz Wugl



Erinnerungen einer Lehrerin

(Fortsetzung)



as ich unter „praktischem“ Religionsunterrichte verstehe, kann ich vielleicht am besten durch einige Antworten der Kinder illustrieren, die mir bei der Behandlung des vierten Gebots gegeben sind. Ich bringe nur die charakteristischsten, dafür aber auch in ihrer ursprünglichen, von mir sofort nachgeschriebenen Form.

Ich stellte folgende Frage in bezug auf die Worte der Erklärung des Gebots, daß wir unsre Eltern und Herren nicht verachten, noch erzürnen, sondern ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und wert haben. (Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, die Mädchen der Volksschule den Geschäften und Fabriken zu entziehen und sie den Häusern als Dienstmädchen zu gewinnen. Darum betone ich so oft wie möglich die Stellung eines Dienstmädchens.)